

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 27 (1947-1948)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Die christliche Lehre von Gott

Die beiden großen schweizerischen Dogmatiker der Gegenwart, Karl Barth und Emil Brunner, beschenken uns mit Dogmatiken, die sie auch so nennen, nachdem Friedrich Schleiermacher und sein großer schweizerischer Schüler Alexander Schweizer und andere nach ihnen diesen Ausdruck vermieden haben. Nach dem großen Werk von Karl Barth, das aber trotz seinem Umfang noch nicht zur Hälfte vollendet ist, beginnt *Emil Brunner* mit einer auf drei oder vier Bände berechneten Glaubenslehre. Wohl vorbereitet ist der Zürcher Gelehrte an sein Werk gegangen, lehrt er doch nicht nur schon seit mehr als zwanzig Jahren an der heimischen Universität systematische Theologie, sondern er hat überdies den Boden geebnet durch eine Reihe tiefgründiger Arbeiten, die einzelne Partien der Dogmatik behandeln¹⁾.

Die Dogmatik Brunners zeichnet sich nicht nur äußerlich durch gefällige Ausstattung und angenehmen Druck aus, sondern hauptsächlich auch durch die klare Darstellung und den ungekünstelten Stil, die dem Verfasser eigen sind. Der vorliegende erste Band zerfällt in die Prolegomena, in denen (wie in jeder Dogmatik) Einleitungsfragen besprochen werden und der Verfasser Rechenschaft über die Grundsätze gibt, die ihn bei seiner Arbeit leiteten, und einen ersten Teil, der vom ewigen Grund der göttlichen Selbstmitteilung (Offenbarung) und vom Willen Gottes handelt. Mit Recht betont Brunner die Bedeutung der Denkarbeit in der Dogmatik und bereitet den Leser von allem Anfang an darauf vor, daß ihm eine ernste Aufgabe zugemutet werde. Wer aber willens ist, sie auf sich zu nehmen, wird reichen Lohn finden.

Fragen wir, was denn der Mittelpunkt des in diesem ersten Band vorgelegten sei, so dürfen wir unbedenklich die Offenbarung als Grund der christlichen Lehre nennen. «Menschliche Lehre ist nur legitim und hat nur Anspruch auf Wahrheitsgeltung, sofern in ihr die göttliche Offenbarung, das, was Gott selbst von sich lehrt, zur Geltung kommt» (Seite 17). Daß Gott sich den Menschen kundtut, darf man wohl als das Fundament dieses Bandes betrachten. Dieser Wahrheit hat Brunner schon ein früheres Buch gewidmet (Offenbarung und Vernunft, im gleichen Verlag 1941).

Im Mittelpunkt des neutestamentlichen Offenbarungszeugnisses im besondern steht das geschichtliche Ereignis Jesus Christus. Daß Gottes «Wort Fleisch ward», das ist das Zentrum der göttlichen Selbstdokumentation, auf das alle Lehre und Rede der Urzeugen bezogen ist (S. 18). «Die christliche Kirche steht und fällt mit dem Bekenntnis: Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe und mit dem Bekenntnis, daß die in ihm geschehene Offenbarung und Versöhnung ein für allemal geschehen ist» (S. 17 f.). Das Evangelium von Jesus muß aber in die Sprache der Gegenwart übersetzt werden; Dogmatik ist Bibelauslegung, ja, Bibelübersetzung, sie ist die notwendige Vorarbeit für jene Bibelübersetzung, in der rechte, lebendige Verkündigung des Evangeliums bestehen muß (S. 82). Der Dogmatiker muß aber dem Denken der eigenen Zeit auf den Grund sehen. Die Dogmatik ist immer auch Apologetik oder «Eristik», wie Brunner zu sagen vorschlägt. «Alle großen Theologen der alten Kirche waren zugleich Apologeten». «Die Apologetik entspricht als Ringen mit dem Gegner außerhalb dem Kampf gegen die Irr-

¹⁾ Emil Brunner: Die christliche Lehre. Dogmatik, Band I. Zwingli-Verlag, Zürich 1946.

lehre im Innern. Sie ist da, und nur da eine Notwendigkeit, wo die Grundlagen, nicht bloß einzelne Lehren der christlichen Verkündigung angegriffen werden, wo es also im geistigen Kampf um das Ganze, nicht bloß um Teile geht» (S. 107).

Im ersten Teil spricht Brunner vom Wesen Gottes und seinen Eigenschaften. Der Name Gottes wäre für uns unzugänglich, wenn Gott selber ihn uns nicht offenbart hätte. Der alttestamentliche Jahwe-Name wird nicht als der «Seiende», sondern als der Geheimnisvolle, der Unvergleichbare definiert. Spricht man von den Eigenschaften Gottes, so droht immer die Gefahr, das Wesen Gottes zu vermenschen, darum wird vom «Problem» der göttlichen Eigenschaften gesprochen. Weil Brunner diese Gefahr sieht, darum sind auch seine Ausführungen über Gott der Herr, der Heilige, die Liebe — wir beschränken uns darauf, diese zu nennen — um so wertvoller. Sehr eingehend befaßt sich der Verfasser mit der Dreieinigkeit, von der er sagt, daß nicht nur das Wort Trinität, sondern auch der ausdrückliche Gedanke der Dreieinigkeit dem apostolischen Glaubenszeugnis fehle, aber daß die beste theologische Tradition eindeutig auf die Trinität als ihr Zeugnis hinweise (S. 214).

Die letzten Kapitel dieses Bandes sind den biblischen, namentlich von den reformierten Dogmatikern vielerörterten Fragen der Erwählung und des göttlichen Ratschlusses gewidmet. Hier setzt sich Brunner eingehend mit den Reformatoren auseinander. Er lehnt die Lehre von der Allbeseligung ab, das heißt die Meinung, daß zu allerletzt alle Menschen die Seligkeit erlangen, da sie sich nicht auf ein klares biblisches Zeugnis stützen kann. Er sagt aber, wir hätten Gott nicht vorzuschreiben, was er bestimmt habe, und es sei nicht unsere Aufgabe, die Zukunft derer auszumalen, die das Heil nicht annehmen.

Jedermann weiß, daß zwischen den beiden eingangs erwähnten Dogmatikern Barth und Brunner allerlei Meinungsverschiedenheiten bestehen, die zum Teil nicht unerheblich sind. Es ist daher eindrücklich, wie Brunner in dem hier besprochenen Band, ohne seiner eigenen Überzeugung untreu zu werden, immer wieder auf den Kollegen Bezug nimmt und sich freut, wo ihm eine Annäherung vor sich gegangen zu sein scheint. Hauptsächlich an einer Stelle, wo es um die Erwählungslehre geht, weichen die Auseinandersetzungen noch voneinander ab, und Brunner bemerkt: «Es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß er (Barth) in dieser Sache das letzte Wort noch nicht gesprochen hat» (S. 379). Wir möchten aber die Besprechung nicht schließen, ohne dem Gelehrten zu danken, für das, was er uns in diesem Buch geboten hat, und ihm wünschen, er möge sein Werk unermüdet fortsetzen dürfen.

Arnold Zimmermann.

Heimat und Tradition

Es ist ein großes Glück, daß *Professor Max Huber* dem Wunsche von Freunden nachgegeben hat, einzelne seiner Schriften neu herauszugeben. Wir alle wollen dankbar sein, daß ein gütiges Schicksal es dem verehrten Autor erlaubt, nach Jahren angestrengtester Arbeit auf exponiertem Posten, die Sammlung, nach «gewissen Gesichtspunkten gruppiert», selbst zu ordnen. Die in einem ersten, vor kurzem veröffentlichten Band erschienenen Aufsätze sind unter den beiden Nennern *Heimat* und *Tradition* vereinigt. Zwei weitere Bände sollen folgen¹⁾.

Wir lesen hier Abhandlungen und Vorträge aus den Jahren 1916—1941. Der Bogen ist zeitlich weitgespannt, weil sich in diesen 25 Jahren eine Fülle umwälzender Ereignisse abgespielt haben; er ist aber vor allem insofern weitgespannt, als er unsere Geschichte von ihren Anfängen bis in die Gegenwart streift. Das Buch kann kein Volksbuch sein, weil es, trotz Klarheit der Sprache und klassischer Formulierungen, eine geistige Gratwanderung unternimmt. Es ist aber dringend zu hoffen, daß sich alle Intellektuellen, denen in irgend einer Weise Führungsaufgaben anvertraut sind, in das Buch vertiefen. Sie werden staunen über diese weltweite und doch durch und durch schweizerische Konzeption der Begriffe: Staat, Heimat, Tra-

¹⁾ Max Huber: *Heimat und Tradition. Gesammelte Aufsätze, Band I.* Atlantis, Zürich 1947.

dition, diese den Kernpunkt erfassende Darstellung von Sinn und Aufgabe unseres Landes, das tiefe Verantwortungsgefühl dieses Europäers, im besten Sinne des Wortes. Wenn man sich vergegenwärtigt, welche erstaunliche Wandlungen viele Leute durchgemacht haben, die heute in Politik und Wirtschaft eine Rolle spielen, ist man tief beeindruckt von der Konstanz der Auffassung in allen grundlegenden Fragen. Eine solche Klarheit und Festigkeit ist nur bei einem Manne möglich, der nicht nur einen weltweiten Horizont besitzt, über eine tiefe Kenntnis der Geschichte verfügt und eine lebendige Tradition verkörpert, sondern sich in allen Lebensfragen seit langem zu festen Grundsätzen durchgerungen hat.

Wie sehr auch die Vorträge, die *unverändert* abgedruckt sind, erarbeitet sind, dürfte damit bewiesen sein, daß viele einzelne Sätze beanspruchen könnten, als Maximen gesammelt und gesondert herausgegeben zu werden.

Trotz der Konstanz sind die Ausführungen vielfach erstaunlich aktuell, als ob sie heute ausgesprochen würden, z. B. die Aufdeckung der Gefahren der Zentralisation (S. 57 und 65), die Bedeutung der Armee für die Erziehung zu einem schweizerischen Staatsgefühl (S. 69), die Stellung der Schweiz in der Völkergemeinschaft (S. 137—165). Im Jahre 1934 umschreibt Huber eine Aufgabe, die er selbst während des letzten Krieges in erstaunlicher Weise gemeistert (S. 72).

Huber sagt: «Die ... Taten ... unserer großen Menschen und der großen Tage unserer Geschichte sind gleichsam der Höheweg der Schweiz». Wenn wir uns in sein Buch vertiefen, wandern auch wir auf einem Höheweg. Wie der Albis, den Huber so sehr liebt, bewahrt auch er selbst «allzeit die eine große Linie».

Fritz Rieter.

Die Tragödie Frankreichs

Die Bücher von Fessard, *France, prends garde de perdre ton âme*, und *France, prends garde de perdre ta liberté* zeigen uns, daß sich Frankreich in einem tragischen Zustand befindet, und zwar nicht nur ökonomisch, sondern vor allem geistig. Diese geistige Gefahr wird vom Autor mit Scharfblick und seltsamer Aufrichtigkeit dargestellt. Es besteht keine geringere Gefahr, als diejenige des nationalen Unterganges; für eine Nation bedeutet der Verlust der Volksseele und der Freiheit nichts anderes¹⁾.

Man kann den Grundgedanken des Autors in der These zusammenfassen: *Kollaboration* ist das größte Verbrechen. Kollaboration mit einem mächtigen fremden totalen Staate. Eine solche «Kollaboration» bedeutet den Verlust der eigenen Seele Frankreichs, denn diese ist ihrer ganzen Tradition gemäß antitotalitär, liberal, humanitär, jeder Diktatur feindlich; sie bedeutet aber auch den Verlust der nationalen Freiheit, denn eine solche «Kollaboration» mit einem mächtigen totalen Staat, dazu noch mit einem Sieger, ist Unterwerfung, Dienst an fremde Ziele und Interessen. Das ist die Gefahr Frankreichs. Zuerst eine «Kollaboration zum Triumphe der nationalsozialistischen Prinzipien» — und dann zuletzt eine «Kollaboration zum Triumphe der kommunistischen Prinzipien» (261). In beiden Fällen wollte man die französische Nation durch die Propaganda eines «ordre nouveau», einer neuen Rechtsordnung, verführen (*séduire*, S. 173—189). Tatsächlich aber bedeutet dieser «ordre nouveau» nichts anderes als den deutschen oder russischen Totalitarismus, die den Franzosen besonders verhaßte Form des Polizeistaates.

Der Autor entschleiert und demonstriert den Punkt der Identität der beiden Mythen des 20. Jahrhunderts, der beiden «Nationalsozialismen». Beide stimmen in ihrem Antihumanismus, Antichristentum und Antidemokratismus überein (121 ff.). Die Übereinstimmung in der politischen Struktur aller drei Formen des totalen Staates ist genügend bekannt, trotz alles Verschweigens. Das kompetenteste Urteil ist in den Worten des alten Sozialisten und persönlichen Freundes Lenins ent-

¹⁾ Editions du Témoignage Chrétien, Paris 1946. — Vergl. Besprechung des Buches «Le communisme vu de France» von Georges Rigassi, Novemberheft 1946. Redaktion.

halten: «Der Stalinismus ist, statt besser, schlimmer als der Faschismus, unbarmherziger, unmoralischer, antidebakratischer ...» und «man täte besser daran, ihn als einen *Superfaschismus* zu bezeichnen» (Eastman: Stalins Russia and the Crisis of Socialisme», 1940).

Dazu kann nichts neues hinzugefügt werden. Aber der Autor gibt eine viel tiefere Entdeckung und Begründung dieser Übereinstimmung in den letzten Prinzipien der Moral und der Religion (*Parallélisme du nazisme et du communisme*, 123—159) und speziell im Prinzip «der Zweck heiligt die Mittel» (160—168). Hier liegt das Gemeinsame dieser negativen Moral, die Übereinstimmung eines Nationalsozialisten und eines Kommunisten, das Entscheidende, worin beide dem Christentum diametral entgegengesetzt bleiben werden («Le communiste s'accorde avec le nazi pour adopter ici une attitude diamétralement opposée à celle du chrétien», 166). «Alles ist erlaubt» (*Tout devient véritablement permis*), was der erwählten Rasse oder der messianischen Klasse (*la classe messianique*) nützen kann (ib.). Darin sind die beiden Mythen: der nationalsozialistische und der proletarische — identisch. Im Grunde sind auch beide nationalistisch, denn die Entdeckung Stalins, daß es «einen Sozialismus in einem einzigen Lande geben kann» bedeutet offenbar, daß es einen «nationalen Sozialismus» geben kann. Damit verwandelt sich der proletarische Internationalismus in einen russischen Nationalismus, denn die Proletarier der ganzen Welt erhalten jetzt endlich ein Vaterland und einen «Vater der Völker», und dieses wahre Vaterland ist einzig und allein die U.R.S.S. Diese Dialektik begründet einen Sowjetimperialismus, dem ein jeder Proletarier in einem jeden Staate gewissenhaft und treu dienen muß (Pour l'U.R.S.S. dans tous les cas!, 105). So wird die kommunistische Partei überall außerhalb der U.R.S.S., in eine fünfte Kolonne im Dienste eines fremden Staates, in eine «cinquième colonne du nationalisme soviétique» verwandelt, oder nach dem Worte Léon Blums, in ein «parti nationaliste étranger» (63).

Diese Hauptthesen des Buches sind zwar vielen Leuten bekannt, öfters ausgesprochen und bewiesen, noch häufiger aber verschwiegen worden — so daß ihre Wiederholung einen Sinn hat. Aber nicht darin liegt der Hauptwert des Buches. Er liegt im Reichtum der Belege, besonders hinsichtlich der Taktik der kommunistischen Partei Frankreichs. Dieser sonderbare machiavellistische Wechsel von Antinationalismus, Nationalismus, Pazifismus, Kollaborationismus und endlich «Résistance» — bildet ein Beispiel der «Heiligung aller Mittel» durch die Inquisition des zentralen Weltapparates der fünften Kolonne und des Dogmas des atheistischen Materialismus.

Es ist auch lehrreich, die Methode der französischen «Apologetik» des Kommunismus kennen zu lernen. Sie besteht darin, alle wesentlichen Züge der kommunistischen Haltung (*attitude*) und sogar der längst festgestellten Ideologie in ihr Gegenteil zu pervertieren und durch Fiktionen zu maskieren. So soll eine totalitäre Diktatur «konsequente Demokratie» heißen (comme dans la bouche du souteneur, sa tyrannie devient mariage, 184); so soll die atheistische Ideologie wahres Christentum bedeuten («la première réalisation solide du christianisme», 225). Und alles geht in der gleichen Richtung: ein Strom elender Sophismen und Planlügen (*mensonge organisé, dirigé*, 212).

In der Verlogenheit liegt die wahre Tragödie Frankreichs, aber vielleicht auch der ganzen Welt. «Frankreich ist durch Lüge vergiftet», sagt Bernanos (*La France meurt de mensonges refoulés, d'une intoxication généralisée de mensonges* ..., 283—284). Es ist nicht leicht, in einer Welt aufzuatmen, wo «Befreiung» mit einer Versklavung droht, und wo «épuration» so viel Schmutz und Blut mitbringt (247—258). «Il n'est pas possible de vivre dans un monde où tout le monde triche» — diesen tragischen Satz hat ein junger Schriftsteller an die Wand geschrieben, bevor er sich selbst tötete.

Nur im Bewußtsein der Tragik dieser Situation kann man die heutige Weltlage einigermaßen verstehen und einen Ausweg aus der gegenwärtigen Sackgasse ausfindig machen. Es ist das Verdienst des Herausgebers, das Bewußtsein der heutigen Tragik geweckt zu haben, ein Bewußtsein, das allerdings nicht einem ausweglosen Pessimismus rufen darf. Der Autor ist ein christlicher Sozialist; der christliche Optimismus basiert auf dem Bewußtsein der menschlichen Tragik.

Raymond Deonna.

Pädagogische Botschaft, Besinnung und Auseinandersetzung

Immer noch hat es die Schule nicht verstanden, den werdenden Staatsbürger seiner innersten Bestimmung entsprechend auf *sein* Lebensziel vorzubereiten. Immer noch erstickt die Bildungsarbeit im Wissensstoff. Mit Beispielen aus der Schularbeit und mit Zitaten der größten Pädagogen unterstreicht Seminardirektor *Frey* in seiner Schrift die zeitgemäßen Forderungen, ist doch auch schon die Frau dieser Vorherrschaft des Verstandes vielfach zum Opfer gefallen¹⁾. Ich fürchte aber, auch die besten Vorträge verhallen im Winde, wenn wir, besonders an der Mittelschule, nicht ernst machen mit dem Abbau des Stoffes zugunsten seiner Vertiefung.

Psychologie ist nach *Häberlin*, «der Versuch, das Verhalten der Seele, von dem wir erfahren, im Zusammenhang zu begreifen». Die zweite, umgearbeitete Auflage seines Leitfadens der Psychologie stellt den Versuch dar, die verschiedenen Verhaltungsweisen der Seele in ihrer Eigenart und ihrem Zusammenhang zu verstehen²⁾. Häberlin faßt den Begriff des Verhaltens einfacher und selbständiger als die Behavioristen. Es ist mir noch keine Psychologie begegnet, die so nahe dem Objekt, also der Seele selbst, abgelauscht war. Was mir mangelt, ist eine, auch in einem Leitfaden notwendige breitere Darstellung der Gefühle und der Denktätigkeit, denn gerade für den Unterricht an Seminarien wäre dies vorteilhaft gewesen. Wir freuen uns, wenn die dritte Auflage uns diese Teile schenken wird.

Die überragende erzieherische Bedeutung Gotthelfs für das Schweizervolk wird uns in jüngster Zeit immer öfter und eindringlicher vor Augen gestellt. *Robert Tanner* hat uns in seiner Dissertation eine Arbeit geschenkt, die den gewöhnlichen Rahmen einer Promotionsarbeit sprengt und zu einer Botschaft für unser Volk werden müßte. Es ist eine wissenschaftliche Untersuchung, die von der Kraft der Überzeugung durchflutet und vom Geiste des Glaubens getragen ist. Albert Bitzius ist im tiefsten Sinne — neben Pestalozzi — unser Volkserzieher geworden und die vorliegende Schrift öffnet uns den Sinn für Gotthelfs Werk, dem wir mit doppelter Liebe und vertieftem Verständnis neu begegnen³⁾.

Als Sonderdruck aus der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1945/46 hat uns der Verlag *Haupt* in Bern die Arbeit von *Hans-Joachim Haller* vorgelegt: «*David Müslin als Pädagoge*»⁴⁾. Warum gräbt man, so habe ich mich zu Beginn der Lektüre gefragt — solche Männer hervor, deren Gedankengut zeitbedingt und zeitbegrenzt gewesen ist? Haben wir nicht genügend zu verarbeiten an geistigen Gütern, die überzeitlich gewesen sind? — Und doch liegt auch in dieser — leider um fast die Hälfte gekürzten, umfangreichen Studie über David Müslin — eine erzieherische Botschaft, die gerade heute jeden verantwortungsbewußtesten Vater angehen müßte: Die Selbstbesinnung auf das ganze erzieherische Ziel, das wir uns gesteckt haben, die ständige Wiedererwägung des erzieherischen Verhaltens unsrer Kindern gegenüber. Davon gibt, neben den biographischen Darstellungen, der Auszug aus Müslins Tagebüchern das herrliche Beispiel eines ringenden Vaters, wußte doch der tüchtige Münsterpfarrer in Bern gar wohl, daß wir in unserer Erziehung nie zu Ende sind.

Das wird uns besonders klar, wenn wir uns in das Buch: *Erziehung zur Arbeit* vertiefen. Jedes Buch über Erziehung muß uns irgendwie zu einer Auseinandersetzung zwingen, zum erzieherischen Denken veranlassen. Eben, weil wir damit nie am Ende sind. Und wenn wir auch in den Auseinandersetzungen von *Schaub* mancher Stelle begegnen, die wir bestimmt schon kennen, so erfüllt das Buch doch seinen Zweck, wenn es uns wieder zur Besinnung aufruft über die Erziehung zur Arbeit⁵⁾.

¹⁾ Arthur Frey: Der Bildungsgedanke und die heutige Schweiz. Verlag AZ-Presse, Aarau 1942.

²⁾ Paul Häberlin: Leitfaden der Psychologie. Schweizerische Pädagogische Schriften, psychologische Reihe. Zweite, umgearbeitete Auflage. Huber, Frauenfeld 1941.

³⁾ Robert Tanner: Familien-Erziehung im Werke Jeremias Gotthelf. Weiss, Affoltern a. A. 1942.

⁴⁾ Hans-Joachim Haller: David Müslin als Pädagoge. Haupt, Bern 1946.

⁵⁾ Gottfried Schaub: Erziehung zur Arbeit. Schwabe, Basel 1945.

Am 7. August 1943 fanden sich achthundert junge Auslandschweizer, die auf Einladung des Auslandschweizersekretariates der N.H.G. und der Stiftungen Pro Juventute und Schweizerhilfe mehrere Ferienwochen in der Schweiz verbracht hatten, im Kongresshaus Zürich zu einer Abschiedsfeier ein. Zu diesen jungen Auslandschweizern sprachen Bundesrat Philipp Etter und Dr. Hans Zbinden. In einem schmucken Bändchen ist die Rede *Hans Zbindens* bei Lang erschienen. Wenn auch die Lage des Jahres 1943 längst überholt ist, darf die damals gehaltene Rede nicht vergessen werden, ist sie doch zum Ansporn einer echten, tiefen Besinnung geworden, die uns Schweizern immer wieder not tut. In einer fein durchdachten Abgrenzung unserer überzeitlichen Demokratie gegenüber aller Diktatur schält der Verfasser die Aufgaben von morgen heraus, indem er zugleich eine Auseinandersetzung mit der Gegenwart bietet, die der denkenden Jugend zum Wegweiser wird⁶⁾.

Eine ähnliche Auseinandersetzung ist am 24. November 1944 in Basel durchgeführt worden: Die IV. Helvetische Disputation, zu der Dr. Roman Boos vier Vertreter eingeladen hatte, die von ihrem Standpunkt aus «das Menschenbild im Erziehungsideal» darstellen sollten⁷⁾. So sprach Dr. Günther, Basel, über «Das Menschenbild im Ideal der schweizerischen Staatsschule»⁸⁾, Dr. Josef Rudin zeichnete «Das Menschenbild im katholischen Erziehungsideal». Der protestantische Standpunkt wurde von Prof. Dr. H. Barth geprägt, während Prof. Eymann das anthroposophische Erziehungsideal entrollte. Es wird keinem führenden Erzieher erspart werden können, sich mit diesen vier Erziehungszielen auseinanderzusetzen und er wird nach dieser Begegnung mit andern festgefügten Überzeugungen umso deutlicher wissen müssen, wo er zu stehen hat.

Wenn jenes Gespräch: «Glockenton und Kerzenschein dringen durch die tiefste Nacht», das uns in dem «Dokumenten-Buch» «Kriegsgeschädigte Kinder» erhalten ist, nicht zu umfangreich wäre, ich hätte es hier anführen müssen⁹⁾. Es ersetzt jede weitere Besprechung. Zum Andenken an die kriegsgeschädigten Kinder in aller Welt ist diese Sammlung von Ausschnitten aus den Lagern in der Schweiz, mit einem Vorwort von Charles von Bonstetten, im Verlag Haupt in Bern erschienen. Das Buch lässt uns in eine Welt blicken, die wir lieber nicht sehen würden, die aber ein vernichtendes Urteil spricht über alle, die an dieser unermeßlichen Schuld des Steines erweichenden Kinderelendes beteiligt sind. Und wenn es schon aussichtslos erscheint, vernachlässigte Kinder auf den rechten Lebensweg zu führen, dann ahnt man, was Europa harrt, wenn die kommende Generation nicht zu einer Haltung gebracht wird, aus der sie zu einer bejahenden Lebensauffassung kommen kann. Und doch wieder: Welch eine Zuversicht strahlt aus diesen Berichten, wenn wir lesen, wie ein junger Franzosenbub, wie die Jungfrau plötzlich aus den Nebeln vor ihm erstand, ausgerufen hat: «C'est pas vrai-non, c'est pas vrai!»

Wenn wir die furchtbarste Auseinandersetzung der Geschichte, den Krieg der Jahre 1939—45, nicht verhindern konnten, so liegt uns zum mindesten die große Pflicht ob, «die Notlage der europäischen Kinder nach dem Kriege» wenigstens einigermaßen erträglich zu gestalten¹⁰⁾. Unter dem eben erwähnten Titel hat Holger Hofmann eine Studie veröffentlicht, die vom «Büro für Hilfswerke an deutschen Kriegsopfern», Genf, herausgegeben wurde. Ein erschütternder Querschnitt durch die vom Kriege betroffenen Länder zeigt uns die Dringlichkeit rascher Hilfe. Wir werden noch lange nicht erlahmen dürfen.

Wenn wir beim Grundgedanken der Auseinandersetzung bleiben wollen, dann glaube ich feststellen zu müssen, daß in dem Buch von Natalie Oettli: «Aus dem Alltag der Erziehung» wenig zur Auseinandersetzung zwingende Gedanken auftauchen¹¹⁾. Der Vorzug des Buches liegt wohl in der unmittelbaren Art, wie eine

⁶⁾ Hans Zbinden: Schweizer Jugend im Aufbau von Morgen. Lang, Bern 1944.

⁷⁾ Das Menschenbild im katholischen, protestantischen und anthroposophischen Erziehungsideal. Haupt, Bern 1946.

⁸⁾ Der Vortrag ist im Artemis-Verlag, Zürich, erschienen.

⁹⁾ Ch. v. Bonstetten: Kriegsgeschädigte Kinder bringen Glück und Freude in unser Land. Haupt, Bern 1946.

¹⁰⁾ Die Notlage der europäischen Kinder nach dem Kriege. Büro 11 Av. Léon-Gaud, Genf 1946.

¹¹⁾ Natalie Oettli: Aus dem Alltag der Erziehung. Der neue Bund, Zürich 1945.

erfahrene Mutter zu andern Müttern spricht und neben manchen bekannten Einsichten viele Wahrheiten bringt, die immer wieder neu gesagt werden müssen und doch noch in unserer Erziehung viel zu wenig zur Wirklichkeit geworden sind. Darum wünschen wir dem Buche auch, was die Verfasserin am Schluß der Einleitung sagt: Es möge eine gute Aufnahme finden. *Alfred Stückelberger.*

Wissenschaftliches Denken und Arbeiten

Für die Studierenden der meisten Disziplinen ist es wohl je länger je schwieriger, ihr Studium von der ersten Vorlesungsstunde bis zum Abschluß der Dissertation und der Doktorprüfung einigermaßen zweckentsprechend — und das will besagen: ohne großen unnötigen Kraft- und Zeitverlust — zu gestalten. In dem kleinen Handbuch von *Josef Spieler* findet der Studierende eine Reihe wertvoller Ratschläge¹⁾. Er wird darüber unterrichtet, wie man Vorträge und Vorlesungen hören, Kolleghefte führen, Bücher lesen und Seminararbeiten anfertigen soll. Mit Recht widmet Spieler den größten Teil seiner Schrift der Ausarbeitung der Doktorarbeit, denn man verlangt hier vom Studierenden eine außerordentliche Leistung, auf die er in der Regel nicht genügend vorbereitet ist. In besonderen Kapiteln wird die Besinnung auf das gestellte Thema, die Stoffsammlung, die Stoffbearbeitung und -durchdringung, die Weiterführung durch eigene Arbeit, schließlich die Niederschrift erörtert. Nun gereicht es aber diesem Hauptabschnitt des Buches zum Nachteil, daß Spieler versucht, in diese Erörterungen über das richtige Vorgehen bei der Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Arbeit gleich noch einen kurzen Grundriß der Logik einzuflechten. Gewiß soll man das Mephisto-Wort «Zuerst Collegium Logicum» in Ehren halten. Aber die von Spieler gebotenen Übersichten über die Begriffe, die Urteile, die Schlüsse sind auf der einen Seite viel zu kurz behandelt, als daß sie wirklich ein Collegium Logicum ersetzen könnten, auf der anderen Seite enthalten sie aber auch vieles, was man zur Abfassung einer wissenschaftlichen Abhandlung keinesfalls unbedingt zu wissen braucht. Spielers Anhänglichkeit an seine «gestreng Herrin», die Logik, verleitet ihn auch hie und da zu Ratschlägen, die als unzweckmäßig erscheinen. So empfiehlt er dem Studierenden, dem ein Thema gestellt ist, dieses zunächst in folgender Weise anzupacken: vorerst durch sprachliche Auflösung des Wortlautes in einzelne Worte und Untersuchung der einzelnen Worte, auf Grund einer von Spieler gegebenen Worteinteilung; hernach durch gedanklich-logische Aufspaltung in die einzelnen Elemente, d. h. in die Begriffe, wobei jeder dieser Begriffe nach Art, Inhalt, Umfang, Vollkommenheit, Entstehung und Bereich untersucht und rubriziert werden soll. Aber gerade vor diesem Vorgehen muß der Studierende gewarnt werden. Nicht die sprachliche Formulierung des Themas ist das Entscheidende; diese ist ja oft eine zufällige und vorläufige. Das Entscheidende ist das Problem, zu dessen Lösung der junge Forscher aufgefordert wird. Dieses Problem muß zuerst erfaßt werden; dazu muß sich der Doktorand mit dem Stand seiner Wissenschaft eingehend vertraut machen; nur so wird er feststellen können, was die ihm gestellte Frage für die Wissenschaft bedeutet, was vor ihm schon in dieser Hinsicht geleistet wurde und was von ihm erwartet wird.

Noch ein anderer Einwand muß gegen Spielers Anleitung zum Studium erhoben werden. Sie ist offenbar in erster Linie an solche Studierende adressiert, welche dazu neigen, zu wenig gründlich, zu wenig methodisch, vielleicht gar leistungsfertig zu studieren. Aber es gibt auch die Kategorie jener Studierenden, welche zu umfassend vorgehen, zu tief bohren wollen, zu ängstlich sind und gerade dadurch in große innere Schwierigkeiten geraten: Studierende, die bei der Materialsammlung so gründlich vorgehen, daß sie in dem angehäuften Material ersticken, Studierende, die in jeder Feststellung, die ihnen als Grundlage für die Lösung des ihnen gestellten Themas dienen kann, sieben neue Probleme sehen und damit immer weiter vom Thema abkommen, Studierende, welche im Bewußtsein ihrer Wissens-

¹⁾ Josef Spieler: Einführung und Anleitung zu wissenschaftlichem Denken und Arbeiten. Materie, Geist, Technik. Für Geistesarbeiter und Studierende aller Fakultäten. Otto Walter, Olten 1946.

und Lektürelücken sich nicht dazu entschließen können, an die Niederschrift ihrer Gedanken und Überlegungen heranzutreten. Auch diesen Studierenden muß man raten. Den Sammeleifrigen muß man nachdrücklich sagen, daß nur bei ganz speziellen Fragen Vollständigkeit des Materials erstrebt werden soll, es aber im übrigen darauf ankomme, die wichtigen Materialien zu finden und richtig zu verwerten. Die Problemsucher muß man darauf aufmerksam machen, daß ihnen nicht der Neubau der Wissenschaft zur Aufgabe gestellt ist, sondern daß sie ein gewisses Teilproblem zu bearbeiten haben und zu diesem Zwecke die Richtigkeit einer ganzen Reihe von Forschungsergebnissen ganz einfach voraussetzen müssen. Und jene, denen die große Zahl ungelesener Bücher auf dem Gewissen lastet, muß man darüber aufklären, daß der durchschnittliche Wissenschaftler innerst einer Frist von beispielsweise einem Jahr überhaupt nur eine sehr beschränkte Zahl, vielleicht höchstens ein Dutzend wissenschaftlicher Werke richtig verdauen kann, und er sich bei dem Gros der Bücher, auf die er stößt, damit begnügen muß, einige ihrer Grundgedanken herauszugreifen oder sie, im Hinblick auf ein konkretes Problem, nachzuschlagen. Prof. Hafter hat das in seiner Schrift «Wir Juristen» deutlich gesagt: «Und jetzt das Geständnis: Daß der Wissenschaftler alles, was ihm zuströmt, bis auf die letzte Zeile liest, ist schlechterdings unmöglich. Er muß sich bescheiden, eine Auslese treffen. Er muß sich Übung darin verschaffen, bei der Durchsicht einer neuen Schrift rasch das Wesentliche und für ihn besonders Wichtige zu erkennen. Man hat dafür den eigenartigen Ausdruck geprägt: ein Buch in der Diagonale lesen. Das ist weit weg von einem Ideal, aber es ist gebotene Arbeitsökonomie, es sei denn, man wolle sich, unter Verzicht auf eigenes Schaffen, auf ein rezeptives Bücherlesen beschränken». Dies gilt nicht nur für die Professoren und Forscher, sondern ebenso sehr auch für die Studierenden. Warum soll man sie nicht auf diesen Kunstgriff rationeller Forschung aufmerksam machen!

Ratschläge dieser Art wären besonders wichtig. Es nützt nichts, vor dem Studenten ein unerreichbares Ideal der «Wissenschaftlichkeit» aufzutürmen; es muß ihm vielmehr gezeigt werden, wie er mit seinen begrenzten Kräften, seiner begrenzten Zeit und seinem begrenzten Wissen das gesteckte Ziel erreichen kann, ohne gegen die Anforderungen solider Wissenschaftlichkeit zu verstossen.

Walter Adolf Jöhr.

Urphänomene

Die folgende Würdigung des letzten veröffentlichten Werkes der großen deutschen Frau ist vor ihrem Hinschied geschrieben. Wir glauben aber, daß es nicht im Sinne der Verewigten wäre, wenn wir die Einwände, zu denen es herausfordert, nachträglich abschwächten oder verhehlten. Wir meinen sie auch jetzt besser zu ehren, wenn wir dieses Buch an dem hohen Maßstab ihres eigenen vorausgegangenen vielgestaltigen, von wahrhaft schöpferischem Vermögen zeugenden Lebenswerkes messen und zum vornherein gestehen, daß es vor diesem nur schwer zu bestehen vermag.

Hat es der Autorin hier doch gefallen, sich einmal als bloße Wahrerin, nicht als Mehrerin des deutschen Geisteserbes zu geben, indem von einer originalen Leistung hier nicht wohl die Rede sein kann, überdies freilich auch als Mahnerin, indem sie in einer Zeit der Verirrung und Entartung auf die ewigen Gesetze der Natur und des Geistes hinweist, auf denen alle menschliche Ordnung und Verständigung beruht. Urphänomene nennt sie diese Urgegebenheiten menschlichen Daseins: Familie, Geburt und Tod, Gott, Satan, die Jungfrau mit dem Sohne, Dreieinigkeit, Gottmensch, Gewissen und Recht, Schönheit, Liebe, Musik u. a.¹⁾. Aber wie schon dieses Register zeigt, gebraucht Ricarda Huch den Begriff des Urphänomens, den Goethe in den naturwissenschaftlichen Disziplinen erarbeitet und präzisiert hat, in einem viel freieren und unverbindlicheren Sinne. Denn mochte Goethe auch gelegentlich die Schönheit oder die sittlichen Regungen als Urphänomene bezeichnen, so tat er dies in mehr poetischer Weise in Analogie zu seinem ihm vorzugsweise wich-

¹⁾ Ricarda Huch: Urphänomene. Atlantis, Zürich 1946.

tigen naturwissenschaftlichen Begriff. Auch das geistig-sittliche Urphänomen erkenntnistheoretisch begründen zu wollen, lag Goethe fern, und auch die neuern Versuche der phänomenologischen Betrachtungsweise in dieser Richtung vermögen nicht, restlos zu überzeugen. Daß Ricarda Huch eine solche Begründung einer Phänomenologie des Geistigen in Goethes Sinne nicht zu geben vermag, ist daher verständlich, daß sie aber die Schwierigkeit nicht zu sehen scheint und in allzu weit gehender erkenntnikritischer Unbefangenheit diesen anspruchsvollen Begriff handhabt, ist zu bedauern und läßt die Wahl dieses Titels ihrer Betrachtungen als fragwürdig und irreführend erscheinen. Denn was soll man davon halten, wenn auf der einen Seite mit Goethe behauptet wird, daß die Urphänomene Erscheinungen seien, in denen sich die Gottheit offenbare, und gleich darauf Gott (und Satan!) selbst als ein solches Urphänomen angeführt wird? Oder welchen Wert hat eine Betrachtung der Liebe, wenn die Doppeldeutigkeit dieses Begriffs als Eros und Agape überhaupt nicht berührt und das Hohe Lied und der Korintherbrief die «beiden schönsten Liebesgeschichten der Weltliteratur» genannt werden?

Sieht man indessen von diesem durch den Titel «Urphänomene» gegebenen Anspruch auf selbständige gedankliche Durchdringung und präzise Formulierung ab und frägt man nach dem wirklichen Inhalt und Ziel dieser Aufsatzreihe, so erscheint sie in einem andern, ungleich günstigeren Lichte. Das «Ewig-Menschliche» oder «Die Lebensmächte» müßte dann etwa das Buch heißen, und man könnte es als eine gemeinverständliche Mythologie bezeichnen, wobei es freilich der Verfasserin nicht auf die bloße Vermittlung mythologisch-kulturgeschichtlicher Kenntnisse ankommt. Denn das Ewig-Menschliche ist ja die Welt der urtümlichen Bilder, ohne die der Mensch nicht im wahren Sinne leben kann, und das Ziel, das sie mit Wärme und Eindringlichkeit verfolgt, ist dies, ihr unglückliches, verführtes und geschlagenes Volk wieder zu dieser verschütteten Welt der urtümlichen Bilder hinzuführen. Dabei ist es charakteristisch für unsere Autorin, daß sie ganz im Sinne Goethes überall, etwa auch im Unterschiedlichen der griechisch-humanistischen und der jüdisch-christlichen Vorstellungswelt, stets mehr das Gemeinsame als das Trennende hervorhebt. Wohl aber läßt sie keinen Zweifel, daß sie im Christlichen die Überhöhung und Vollendung des im engern Sinne mythischen Weltbildes der vor- und frühgeschichtlichen Epochen und des griechischen Zeitalters sieht. So schließt das Buch, das als Ganzes ein Bekenntnis zu den im christlichen Licht gesehenen Humanendarstellt, bezeichnend mit dem unmäßverständlichlichen persönlichen Zitat der Heiligen Schrift: «Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen».

Leonhard Beriger.

Hermann Hesse in Montagnola

Wenn es Bücher gibt, die mit ihrem Titel zu viel versprechen und dann Enttäuschung verursachen, so gibt es andere, deren Titel weniger erwarten läßt, als sie dann wirklich bringen, und die damit eine freudige Überraschung bereiten. Zu diesen gehört Matzigs Buch¹⁾. Denn der Titel ist ihm nur nach der ersten Studie gegeben. Aber in geistvoller Weise wird *Montagnola* mehr und mehr zu einem Symbol für Hermann Hesses ganze Geistigkeit, für seinen Drang nach südlicher Klarheit und Heiterkeit geweitet und gleichsam als seine «Imago» gedeutet. Nicht minder geistvoll ist es, wie der Autor seine persönliche Begegnung mit dem Dichter in Montagnola an den Anfang seines Buches stellt und aus dem persönlichen Erlebnis dann in den weiteren Studien eine objektive und allgemeingültige Darstellung entwickelt, die das persönliche Erlebnis bestätigt und vertieft. Es handelt sich zwar nicht um eine vollständige und erschöpfende Darstellung aller Werke des Dichters; aber diejenigen, denen die Studien gewidmet sind (*Steppenwolf*, *Narziß und Goldmund*, *Morgenlandfahrt*, *Glasperlenspiel*, Gedichte), sind so wesentlich, so symbolisch betrachtet, daß sie wirklich stellvertretend für das ganze Lebenswerk Hermann Hesses stehen können, und man wird keinen Zug seines Gesamtbildes vermissen. Nur hätte

¹⁾ Richard B. Matzig: *Hermann Hesse in Montagnola. Studien zu Werk und Innenwelt des Dichters*. Amerbach-Verlag, Basel 1947.

man gewünscht, daß der Lyrik, dieser für Hesse so tiefbedeutungsvollen Ausdrucksform, mehr Raum gegönnt worden wäre, und gerade Matzig, der ja selbst ein begabter Lyriker ist, und dem wir schon so manches feine Wort über Lyrik verdanken, wäre berufen, auch hier umfassendere Einsichten zu eröffnen. Das ist aber auch der einzige Einwand, der zu erheben wäre, und wenn das Buch nach des Verfassers eigenem Wort «aus der hohen Beglückung an den Büchern Hermann Hesses gewachsen» ist — man spürt sie auf jeder Seite —, so besitzt es auch die Kraft, diese Beglückung auf den Leser zu übertragen. Man kann sich wohl manchmal fragen, ob Liebe oder kühle Distanz zum Gegenstand dem wissenschaftlichen Darsteller tieferen und wahreren Einblick gewährt. Hier aber ist der Beweis erbracht, daß die Liebe, wenn sie nur nicht blind und taub ist, ein hochgeeignetes Organ der Tiefenschau werden kann.

Diese Methode, vom Einzelnen, Besonderen, Individuellen auszugehen und es zu allgemeiner Geltung und Bedeutung zu weiten, ist einer Arbeit angemessen, die es sich zur Aufgabe stellte, den Seelenforscher *und* den Gestalter Hesse zu erfassen und so das Bild des Dichters von innen und außen zu sehen. Matzig begleitet seinen Dichter auf dem «Weg nach Innen», der diesen in die Vater- und Mutterwelt, in Geist und Natur des Menschen und damit in jenen tragischen Dualismus führt, der nur von dem Wissen um eine letzte, aber nie ganz erreichbare Einheit überwölbt wird, und indem er diese Seelenforschung aus der höchst verfeinerten Selbstbeobachtung des Dichters begreift, führt er uns in den inneren Raum, den Seelenraum Hermann Hesses selbst hinein. Diese psychologische Betrachtungsweise trägt viel dazu bei, die Entstehung eines Kunstwerkes zu begreifen. Wenn aber das gestaltete Werk selbst, wie Matzig so richtig erkennt, «nach anderen, nach ästhetischen Gesetzen» blüht und lebt, und wenn neben der Seelenforschung Hesses auch die künstlerische Gestalt seiner Werke in diesem Buch zu ihrem vollen Rechte kommt, so bleibt es doch nicht bei einem losen Nebeneinander, sondern der Autor hat zu zeigen vermocht, daß diese allgemeinverständlichen, ästhetischen Gesetze die Eigenart der künstlerischen Persönlichkeit nicht verdunkeln, sondern sie sogar in erhöhtem Glanz erscheinen lassen, und darin liegt die schöne Einheit des Buches. Daß sie zustandekommen konnte, ist gewiß daraus zu verstehen, daß Matzig selbst ein Forscher und ein Dichter zugleich ist. Man merkt das durch das ganze Buch hindurch. Der Dichter offenbart sich in der schönen, Kunst gewordenen Sprache, die dem hohen Gegenstande angemessen ist, der Forscher in den feinsinnigen Analysen, die sich zu einer Synthese zusammenfinden, sowie darin, daß er die Persönlichkeit Hesses in den Zusammenhang mit jenen Mächten stellt, durch die sie gebildet wurde, besonders mit der Gnosis, der Mystik, der Romantik und der Tiefenpsychologie.

Matzigs Buch wird ohne Zweifel einen hohen Rang in der Hesseliteratur behaupten. Die zwei Photographien, wohl die schönsten und charakteristischsten, die es von Hesse gibt, durch seinen Sohn Martin Hesse aufgenommen, sind mehr als nur eine schmückende Beigabe des prachtvoll gedruckten Buches. Sie dienen seinem Sinn und helfen ihn noch mehr ans Licht zu stellen. Denn wenn der Physiognomiker dies Gesicht und diese Haltung deutet, den Weg von außen nach innen geht, wird er eine Bestätigung von all dem finden, was sich für Matzig aus seiner Versenkung in den Seelenforscher und Gestalter ergab. Das Bild Hesses nämlich als eines Gärtners zeigt ihn in liebender Hinneigung zu der Mutterwelt der Natur, das andere aber macht seine edle, strenge Erhebung in die Vaterwelt des Geistes offenbar.

Fritz Strich.